

In einem Luther nicht voll bewußten Maß wird das christliche Leben eher durch institutionelle und liturgische Formen übermittelt als durch die Aussagen des Katechismus und der dogmatischen Theologie. Die Kirche, die wohl ihre Theologie ändert, aber ihr institutionelles Leben nicht in Übereinstimmung mit ihren Grundsätzen bringt, ist nicht eine voll reformierte Kirche, welches auch ihre Aspirationen sein mögen. Durch die Formen und nicht bloß durch die Substanz wird die durch die Formen bezeichnete Substanz von Generation zu Generation übermittelt.

Luther ist ein Vater der reformierten Kirchen, die verpflichtet sind, ihm auch etwas von der Ehre zu ge-

ben, die sie Bucer, Zwingli, Bullinger, Calvin, Knox und der Synode von Dordrecht zollen. Er ist ein Vater, von dessen Ansichten die reformierten Kirchen nur mit Widerstreben abrücken dürfen und dem sie nie ungestraft die Beachtung versagen können. Als Karl Holl bemerkte, Johannes Calvin sei in mancher Hinsicht der beste Schüler Martin Luthers gewesen, sprach er nicht nur einen geschichtlichen Sachverhalt aus, sondern wollte auch auf etwas aufmerksam machen, was zu einer gefestigten Realität geworden ist. Ein Protestantismus ohne Luther ist undenkbar, ein auf Luther verkürzter Protestantismus ist seinem Wesen untreu.

DAVID C. STEINMETZ

1936 geboren; studierte am Wheaton College, an der Drew University, an der Harvard University und an der Universität Göttingen. Pfarrer der Unierten Methodistenkirche. Professor der Kirchengeschichte und der Glaubenslehre an der Duke University, Durham, North Carolina. Er veröffentlichte: *Misericordia Dei: The Theology of Johannes von Staupitz in its Late Medieval Setting* (Leiden 1968); *Reformers in the Wings* (Philadelphia 1971). Gegenwärtig schreibt er ein Buch über «Luther and Staupitz» zu Ende. Anschrift: Duke University, The Devinity School, Durham, N. C. 27706, USA.

¹ Oskar Farnet, *Huldrych Zwingli*, Bd. II., *Seine Entwicklung zum Reformator* (Zürich 1946) 328.

² *Corpus Reformatorum* 39, 774.

³ Gordon Rupp, *The Righteousness of God*. *Luther Studies* (Hodder and Stoughton, London 1953) 46.

Übersetzt von Dr. August Berz

Gordon Rupp

Luther außerhalb des Luthertums: Freikirchliche Sicht

Der Begriff «Free Church» in der englischen protestantischen Tradition unterscheidet sich in mancher wichtigen Hinsicht beträchtlich von dem Begriff der «Freikirche» auf dem europäischen Kontinent. Dort sind die Freikirchen winzige Minderheiten, umgeben von starken lutherischen oder katholischen Mehrheiten, und werden nur allzuleicht durch Begriffe wie «Schwärmertum» oder «Pietismus» (wie bei Bonhoeffer) abgestempelt. Die englischen Freikirchen dagegen trennten sich von der Established Church of England im 17. Jahrhundert, und als dann im 18. Jahrhundert eine beträchtliche Anzahl von Methodisten zu ihnen stieß (die allein an Zahl alle übrigen Freikirchen zusammengenommen übertreffen), wurden sie zu einer außerordentlich starken Minorität, die sich im 19. Jahrhundert als fähig erwies, beinahe zum soziologi-

schon Establishment der englischen Mittelklassen zu werden. Ein Ergebnis dieser Entwicklung war die Wandlung der Klassenstrukturen in England und eine lange Tradition des Engagements in politischen und sozialen Auseinandersetzungen. So ergab sich im 19. Jahrhundert in England für die Freikirchen nicht jene schmerzliche Kluft zwischen privater Religion des einzelnen und politischer Ordnung, die in Deutschland so schlimme Folgen haben sollte.

Die Freikirchen Englands gehören zu jener protestantischen Tradition Englands, die den Reformierten näher stand als der lutherischen Tradition und weithin abgeschnitten war von einem stärkeren Kontakt mit Luther oder Luthers Schriften. So können wir in der freikirchlichen Tradition Englands eher nach Verwandtschaften mit Luther suchen als nach einem direkten Stammbaum des Einflusses.

1. Allgemeine Verwandtschaft

Unter den Gründervätern des englischen Nonkonformismus gab es zwei geniale Schriftsteller: John Milton und John Bunyan. Milton und Luther hatten das gemein, daß beide Meister der Sprache waren und eine große Fähigkeit zur Invektive besaßen – das, was C.S. Lewis die Kraft der gewaltigen Rüge nannte. Beide

führten eine ungemein harte Sprache gegen die Mißstände der «Popery». Milton ergriff dabei Luthers Partei, indem er erklärte, daß «bei ihm eine geheiligte Erbitterung gegen die Feinde der Wahrheit vorhanden war. Er selbst», so sagt er, «hatte nicht selten die Erfahrung gemacht, wie nützlich und brauchbar für die Sache der Kirche Gott seine herbe und schroffe Rhetorik hatte werden lassen. Denn wenn er sich auf Sanftheit und Mäßigung verlegte, wie sie es nennen, erntete er nichts als Verachtung von Cajetan wie von Erasmus, von Cochlaeus wie von Eccius und anderen» (Apology for Smectymnus). Obwohl sich in jüngster Zeit die Sprache des Kämpferischen und der Konfrontation in den christlichen Dialog gemischt hat, wird kaum einer von den Männern der englischen Freikirchen, denen die Explosionen in Nordirland in den Ohren dröhnen, bereit sein zu glauben, es gäbe eine als christliche Tugend anerkannte «geheiligte Erbitterung»; sie werden sich vielmehr freuen, daß diese Polemik Luthers und Miltons unter die «alten, unseligen, weit zurückliegenden Dinge und längst vergangenen Kämpfe» verbannt werden kann. Hier und in diesem Punkt besteht ein Unterschied zwischen Milton und Luther. Milton hat keinen Sinn für Humor. Daß Luther diesen Sinn besitzt, rettet ihn immer und immer wieder vor reiner, leerer Bosheit. Miltons große epische Dichtungen «Paradise Lost» und «Paradise Regained» schildern den zentralen christlichen Mythos, den Luther in seiner allerersten Veröffentlichung, seiner Vorrede zur «Deutschen Theologie» mit ihrem Thema vom Ersten und Zweiten Adam aufgreift, über das Luther sein Leben lang gepredigt hat. Miltons anderes Meisterwerk, «Samson Agonistes», setzt sich sehr tiefgründig mit der prophetischen Berufung auseinander; und es gibt einen feinsinnigen Essay von Rudolf Herrmann über Samsons faszinierenden Eindruck auf Luther, bei dem sich einige auffallende Übereinstimmungen mit Miltons Gedanken finden.

Der andere geniale Repräsentant der Nonkonformisten – er faßt die baptistische und kongregationalistische Tradition zusammen – ist John Bunyan. John Bunyans spirituelle Autobiographie, «Grace Abounding», läßt erkennen, daß er und der junge Luther die gleichen harten Kämpfe durchzustehen hatten, von denen Bunyan als dem «zerknirschten Gewissen» spricht. Beide wußten, daß der Glaube untrennbar ist von der Anfechtung und daß diese Anfechtung des Glaubens niemals aufhört bis zum Ende des Lebens. Während Miltons Satan ein großer Herr ist, der wenig gemein hat mit Luthers Teufel, kommen Bunyans schrecklicher Apollyon und seine etwas sinnlosen Riesen (Giants) Luthers schlicht mittelalterlichem Satan bedeutend näher; bei beiden Autoren aber läßt der er-

bitterte Kampf mit dem Teufel das Böse zu etwas Dynamischem werden und die Welt zur Bühne dieses dramatischen Kampfes, über den sich der triumphierende Ruf erhebt: «Christus Victor»! «Ein Wort soll ihn schnell erschlagen.»

Tief in der englischen freikirchlichen Tradition verwurzelt sind ihre Hymnen, namentlich die des Kongregationalisten Isaak Watts und des Methodisten Charles Wesley. Gleich den großen Chorälen Luthers sind sie frei von Sentimentalität und Subjektivismus und verbinden Erlösungserfahrung mit den objektiven Gegebenheiten des Wesens Gottes und seiner Macht-taten in seinem Sohn. Sie spiegeln eine reiche Frömmigkeitstradition mit einem christozentrischen Kern wider – eine Tradition mit tiefen Anklängen an jenes lutherische Element, das vor einigen Jahren Walther von Löwenich in seinem klassischen Werk «Luthers Theologia Crucis» herausgearbeitet und das Marc Lienhard noch kürzlich in seinem tief beeindruckenden Buch «Luther, Témoin de Jésus Christ» neu erhellt hat.

2. Theologische Verwandtschaft

Innerhalb der englischen freikirchlichen Tradition gibt es eine calvinische und eine arminianische Strömung; in beiden finden sich Züge einer Verwandtschaft mit Luther, in der calvinischen zu seiner Betonung der Freiheit Gottes und seines souveränen Gnadengeschenkes, in der arminianischen zu der Betonung der Universalität des Kreuzes, die an Luthers Rat erinnert, den er einer geplagten Frau gab, sie solle sich den Wunden Jesu zuwenden. Er biete ihr die Auserwählung. Die Christen der Freikirchen haben die Rechtfertigung durch den Glauben und die Heilige Schrift als höchste Autorität gepredigt, auch wenn sie dabei in ihrer Auffassung vom Verhältnis des Gesetzes zum Evangelium und ihrem Moralismus mehr Calvinisten als Lutheraner waren. Dennoch gaben sie der Verkündigung des Evangeliums und der Freiheit des Christenmenschen den gebührenden Vorrang, befreiten so ihre Spiritualität von Gesetzesgläubigkeit und gaben ihr den Ton eines frohen, spontanen Gehorsams – ein Thema, das Luther meisterhaft variiert.

Ungeachtet des Wortes «frei» haben die englischen Freikirchen Elemente einbezogen, die an eine «Volkskirche» glaubten – nämlich die englischen Presbyterianer und den größten Teil der Methodisten des 19. Jahrhunderts, diejenigen Wesleyaner, die es ablehnten, sich dem Versuch einer Entstaatlichung der Church of England anzuschließen. Doch begegnen wir hier gewissen Neigungen der Freikirchen, die an einen oder zwei Punkte erinnern, in denen Luthers Denken seltsam «un-lutherisch» ist.

Eins von den Dingen, die Luther für die Kirche wiederentdeckt hat, war die Bedeutung der «Gemeinde». Diese Wiederentdeckung fand ihren aufsehenerregenden Ausdruck in seinem Traktat: «Daß eine christliche Versammlung oder Gemeinde Recht und alle Macht habe, alle Lehren zu beurteilen und Lehrer zu berufen» (1523). Zweifellos wäre Luther niemals damit einverstanden gewesen, in welchem Ausmaß sowohl Lutheraner als Reformierte in späteren Jahrhunderten «Pastorenkirchen» geworden sind. Doch eben diese Macht und Befugnis der christlichen Versammlung, selbst zu entscheiden – nicht allein bei der Berufung der Amtsträger, sondern auch in Fragen der Lehre –, ist etwas der englischen freikirchlichen Tradition zutiefst Kongeniales. Natürlich ist für Luther die «Gemeinde» eine gemischte Körperschaft, die Pfarrei, die ganze Gemeinschaft; doch in seiner Vorrede zur «deutschen Messe» (1526) kommt Luther der Formulierung des kongregationalistischen Ideals einer «versammelten Kirche», in der Lord Lindsay eine der Wurzeln christlicher Demokratie erblickte, sehr nah. Hier spricht Luther von einer kirchlichen Versammlung, «nicht auf einem öffentlichen Platz für alle Arten von Menschen, sondern für solche, die sich als wirkliche Christen verstehen und das Evangelium mit Hand und Mund bekennen. Sie pflegen ihre Namen auf eine Liste zu setzen und sich aus eigenem Antrieb in irgendeinem Hause zu versammeln, um zu beten, die Schrift zu lesen, zu taufen, das Sakrament zu empfangen und andere Werke zu tun. Auf diese Weise können solche, die kein christliches Leben führen, erkannt, getadelt, gebessert, ausgesondert oder exkommuniziert werden.»

Für die Freikirchler ist wie für Luther die Kirche aus dem Wort geboren: dem Wort, das der menschengewordene Gott ist: dem Wort, von dem die Heilige Schrift Zeugnis gibt: dem lebendigen Wort christlicher Verkündigung. Und im Bekenntnis der Freikirchen besaß diese Verkündigung des Evangeliums der Gnade Gottes einen besonderen Vorrang. Davon zeugt die lange Reihe ihrer großen Prediger von Richard Baxter bis Charles Hadon Spurgeon. Der englische Protestantismus lehnt generell eine Lehre von der Realpräsenz (im technischen Sinne des Wortes) ab, vertritt aber eine wahre und wirkliche Gegenwart und betont die Bedeutung der – wie es in seinem Sprachgebrauch genannt wird – Riten (Ordinances) des Wortes und der Sakramente. John Wesley, der Luther durch seinen Kontakt mit dem Pietismus verpflichtet war, aber seinen Erklärungen des Galaterbriefes gegenüber argwöhnisch wurde – er las sie, als seine Bewegung von Mystizismus und Antinomismus schwer bedroht war –, bediente sich praktisch genau derselben theologischen Argumente, wie Luther in seiner Auseinander-

setzung mit den «Schwärmern». Es gibt interessante theologische Berührungspunkte zwischen Wesleys berühmter Predigt «On the Means of Grace (Von den Gnadenmitteln)» und Luthers «Gegen die Himmlischen Propheten».

3. Nonkonformistisches Gewissen

Vor allem anderen aber waren die Freikirchen die bekennende Kirche des 17. Jahrhunderts. Im Gefängnis und unter Bedrängnissen bezeugten sie, was Luther als ein grundlegendes Merkmal der wahren Kirche bezeichnet hatte: daß sie «unter dem Kreuz» ist. Doch obwohl das für das 17. Jahrhundert zutrifft und obwohl noch eine lange Periode sozialer und politischer Entrechtung folgte, die erst vor relativ kurzer Zeit endete, wurden im 19. Jahrhundert die Freikirchen zu einer Macht im Lande, die Staatsmänner und Regierungen nicht zu ignorieren wagten.

Das ist die Periode des sogenannten «nonkonformistischen Gewissens». So trug zum Beispiel, als der irische Politiker Parnell des Ehebruches überführt war, das Aufbegehren der Freikirchen dazu bei, die von ihm vertretene politische Sache zu Fall zu bringen. Es könnte scheinen, als liege darin keinerlei Verwandtschaft mit Luther. Es spielte sich ab inmitten der Tabus des Pietismus des 19. Jahrhunderts, und Luther würde bei manchen der ernstesten Verfechter der Mäßigung kaum eine kongeniale Gemeinsamkeit gefunden haben!

Der Grundsatz aber, daß die Menschen von denen, die sie regieren und an der Spitze ihrer Gesellschaft stehen, eine persönliche Integrität und die Beobachtung einer Grundnorm für ihr sittliches Verhalten fordern, die so ist, daß dieses Verhalten als gutes Beispiel dienen kann – etwas, was in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts geradezu wie eine Ironie wirkt –, kommt Luther sehr nah; jenem Luther, der mit großem Mut unaufhörlich die Arroganz und die Lasterhaftigkeit seiner jungen blonden Junker anprangert, der die Verantwortungslosigkeit des jungen Philipp von Hessen und Johann Friedrich von Sachsen angreift und der in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts eine Menge Ungelegenheiten bekommt, weil er sich so unverhohlen über die Trunksucht des Hofes von Torgau ausgesprochen hatte, ebenso wie später dann über die lockeren Sitten der Wittenberger Studenten. Darüber hinaus teilte Luther – was noch wichtiger ist – mit den Nonkonformisten die Auffassung, daß das Gewissen unteilbar sei (wie es Sir Thomas More verfochten hatte), daß im gesamten menschlichen Leben, im privaten, persönlichen wie im öffentlichen und amtlichen und praktisch im gesamten Bereich

der menschlichen – und nicht allein der christlichen – Existenz der Mensch Gott gegenüber zur Rechenschaft verpflichtet sei und der Stimme des Gewissens gehorchen müsse, die Gott ihm gegeben hat.

Wenn wir für den nonkonformistischen Lebensstil in seiner besten Form eine passende Bezeichnung finden wollen, könnten wir wohl die Bezeichnung wählen, mit der ein namhafter Lutherkenner Luther charakterisiert hat: «gehorsamer Rebell».

Obwohl es Luther mehr um die Einheit der Christen zu tun war und er schönere Dinge über die Wiederauflösung gesagt hat, als gemeinhin bekannt ist, möchten wir von ihm wie von dem großen Nonkonformisten Richard Baxter sagen, er habe seine eigene Art gehabt, seine Ölzweige des Friedens zu Pfeilen zu machen. Doch würde Luther Baxter wohl zugestimmt haben, wenn dieser erklärte, das Wichtigste sei nicht, ein konfessionelles Etikett zu tragen, sondern vielmehr «Christ schlechthin» zu sein. Ist der grundlegende Ausgangspunkt des Ökumenismus nicht die Tatsache der Trennung, sondern die der Einheit, die auch heute noch auf der fundamentalsten Ebene besteht, dann kommt es gerade für das Studium Luthers nicht auf diesen oder jenen Gesichtspunkt an, sondern auf den Luther, der allen Kirchen gehört, auf die prophetische Gestalt, die alles andere als erhaben war – seine Großmut und seine Boshaftigkeit, seinen Humor und seinen Zorn, seine Güte und Milde wie sein provokatives

Auftreten; über allem aber steht Luthers Beten, sein unerschütterlicher Glaube an Gottes Vorsehung, der ihn sagen läßt: Gott hat mich geführt wie ein altes blindes Pferd. Wenn heute Historiker und Theologen sich der Aufgabe unterziehen, das 16. und das 17. Jahrhundert neu zu durchdenken, dann nicht im Geiste «heiliger Erbitterung», sondern im Geiste von «De Oecumenismo», so daß der konfessionelle Gesichtspunkt absolut untergeordnet bleibt. Letztlich kommt es auf den Dialog der Wissenschaftler, der Historiker und Theologen an, auf die unermüdliche wissenschaftliche Bemühung sich einführenden Forschens nach der Wahrheit um jeden Preis. Aus dem Ferment vielseitiger weiterer wissenschaftlicher Lutherstudien können wir schließlich eine Antwort auf den Ruf erwarten: «Der wirkliche Martin Luther soll bitte aufstehen!»

Übersetzt von Karlhermann Bergner

GORDON RUPP

1910 in London geboren. Studium an den Universitäten von London, Cambridge, Straßburg und Basel. Mitglied der Britischen Akademie und Doktor der Theologie. Dixie Professor der Kirchengeschichte an der Universität Cambridge. Bis vor kurzem Mitglied des Zentralkomitees des Ökumenischen Rates der Kirchen und Mitglied der methodistischen Gruppen für das Gespräch mit der Church of England und der katholischen Kirche. Er ist Autor der Bücher «The Righteousness of God» (Lutherstudien), «Patterns of Reformation» und «The English Protestant Tradition». Anschrift: 580 Newmarket Rd., Cambridge, England.

James Samuel Preus

Die lutherische Luther-Diskussion

Die Einteilung dieses Versuches ist bestimmt durch die Diskussion von vier Thesen: 1. Die Lutheraner stehen heute unmittelbar vor der Aufgabe einer durch und durch kritischen Neueinschätzung Luthers, die nicht bloß seine Person, sondern auch seine Theologie einzubeziehen hat; 2. die Gebiete für eine theologische Kritik sind heute markiert durch ethische Fragestellungen; 3. die dringlichsten theologischen Themenstellungen für Lutheraner betreffen die Kirche und ihr Verhältnis zur Welt; 4. schließlich ist eine sorgfältige Analyse von Luthers Autorität innerhalb des Lutheriums überfällig.

1. Die Erwünschtheit einer kritischen Neueinschätzung Luthers

Zu der Erwünschtheit einer kritischen Neueinschätzung Luthers tragen viele Faktoren bei: die furchtbare Fähigkeit des Menschen, die Zukunft zu gestalten, verlangt nach einer theologischen und säkularen Vision, die bei Luther fehlt, wie sich angesichts der Kluft zwischen den wohlhabenden und den armen Kirchen der Welt erweist; die ökumenische Situation läßt jede Sondertradition, sofern sie sich nicht von den anderen Traditionen anleiten, helfen und korrigieren läßt, als parochial-begrenzt erscheinen; der Schatten der Judenausrottung in Deutschland nährt weiterhin die Debatte über Luthers Ethik und daher auch seine Zweireichelehre; Lehren Luthers, die von Vorkämpfern des Obrigkeitgedankens als wesentlich bezeichnet werden, werden in zunehmendem Maße kritisch beurteilt oder werden durch die geschichtliche Entwicklung und die Ergebnisse anderer wissenschaftlicher Disziplinen untergraben. Einige der Schibboleths in Luthers